

Berliner Tageblatt



und Handels-Zeitung.

Der unterlangt eingelebte Manuskript übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Verl.-Redaktion: Eberhard Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Reichstag und Landtag.

Schon am 20. Oktober soll diesmal der neugewählte preussische Landtag zusammentreten. Ein so früher Beginn der Landtagsberatungen ist seit einer Reihe von Jahren nicht mehr dagewesen. Die preussische Regierung hatte sich daran gewöhnt, den Landtag erst kurz vor dem verfassungsmäßig statuten Termin, Mitte des Januar, einzuberufen. Wenn sie jetzt eine Ausnahme macht, so liegt der Grund in der Reform der Beamtengehälter. Die Regierung kann den Beamten eben die Würst der Gehaltserhöhungen nicht gar zu lange vor der Nase herumtaumeln lassen, wenn die Beamten nicht ungenügend werden sollen. Da möchte sie ihnen denn wenigstens die Reform auf den Weihnachtstisch legen, vielleicht, weil sie hofft, daß auch die Beamten in dieser Hinsicht, die den Deutschen sentimental macht, dem gescheiterten Genuß nicht gar so schärf ins Auge fallen werden. Es dürfte aber noch ein anderer Grund bei dieser Beschleunigung der Beamtenreform in Preußen mitzureden. Mit der preussischen Reform hängt die Reform der Beamtengehälter im Reich eng zusammen. Wird an der preussischen Vorlage geändert, so muß auch die Vorlage der Reichsregierung eine Umgestaltung erfahren. Schon deshalb muß der preussische Landtag vor Weihnachten mit der Beamtenreform fertig werden, da sonst der Reichstag keine Zeit findet, die Gehälter der Reichsbeamten neu zu regeln. Diese Rechnung ist an sich verständlich; sie hat aber noch den Haken, daß in der Zwischenzeit die Reform der Reichsfinanzien in die Wege geleitet werden muß, wenn die Beamten überhaupt etwas bekommen sollen. Kein Geld, keine Schwärze, liegt es in verflochtenen Seiten. Kein Geld, keine Beamtenreform, heißt es in unserer erstehenden Kera. Die Aufhebung der Gehälter der Reichsbeamten wird von der Reichsregierung zurückgehalten, bis sie übersehen kann, was aus den von ihr geforderten neuen Steuern wird.

Man sieht schon an diesem Punkte, daß wieder einmal der preussische Landtag gegen den Reichstag ausgespielt werden soll. Das Abgeordnetenhaus soll als braves Kind vorangehen und dem Reichstag den Weg weisen, auf dem er sich die Anerkennung der preussischen Regierung verdienen kann. Es fragt sich nur, ob auch das neue Abgeordnetenhaus so dazu ist, wie es das alte war. Man muß immerhin berücksichtigen, daß jetzt im Abgeordnetenhaus sieben Sozialdemokraten sitzen. Sie fallen ja für die sachliche Entscheidung nicht ins Gewicht, aber sie verstärken doch die Opposition, und sie dürfen auch nicht jene Rücksichten walten lassen, die von feierlicher Seite nur zu oft den preussischen Reaktionen gegenüber beobachtet worden sind. Auch wenn der Präsident des Abgeordnetenhauses Herr v. Ruller heißt, so ist damit noch nicht gesagt, daß die Gehaltserhöhungen des Abgeordnetenhauses, die der Minderheit einen weiten Spielraum läßt, außer Kraft gesetzt worden sei. Es kann deshalb auch für die reaktionäre Mehrheit im preussischen Parlament wie für die preussische Regierung manche Überlegungen geben, die vielleicht den Erlaß der Gehaltserhöhung nicht verhindern, aber doch versögern können.

Noch weniger günstig liegen die Dinge im Reichstage. Es hat allerdings nicht an den wohlwollenden Ermahnungen einzelner willkürlicher Freimüthigen gefehlt, doch um Gottes Willen alle preussischen Rücksichten bei der Reichsfinanzreform auszuscheiden und dem Fürsten

Bilow ein glattes Vertrauensvotum zu bewilligen. Aber dieses Befehls zur Regierungsfähigkeit um jeden Preis hat im Norden nur ein spöttisches Lächeln zur Wirkung gehabt. Wir kennen eben in Preußen unsere Pappenheimer nur zu gut. Die preussische Karole ist deshalb für jeden freimüthigen Abgeordneten: Knopf auf dem preussischen Wahlrecht Form Farbe bekannt hat, und solange für die Heberische der preussischen Verwaltung gegenüber dem Freimüthigen keine ausreichende Genugthuung gewährt worden ist. Da auch der Reichsfinanzetat Sydow sich in der Propaganda für sein neues Steuerbudget als erkauntlich unbescholten gezeigt hat, so ist es so gut wie ausgeschlossen, daß bis zum Weihnachtstisch auch nur die allgemeinsten Grundlinien der Reichsfinanzreform festgelegt sein werden. Es wird weit in das Jahr 1909 hinaus dauern, ehe die Entscheidung fällt. Bis dahin aber kann die Reichsregierung mit der Reform der Beamtengehälter nicht warten, wenn sie damit das neue Geschäftsjahr einleiten will.

Die Taktik der Regierung ist nicht schwer zu ergründen: Sie möchte die Parlamente vor eine Zwangslage stellen, indem sie Beamtenreform und Finanzreform miteinander zusammenpufft und sonst alles beim alten läßt. Für den entschiedenen Liberalismus ist es eben so klar, daß die Finanzreform nicht aus der Hand gibt, solange in Preußen keine Zugeständnisse an die liberalen Forderungen realisiert worden sind. Mit Versprechungen ist der Liberalismus nur allzu lange gefastet worden. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo diese Zugeständnisse eingeleitet werden müssen. Will das Fürst Bilow nicht, oder kann er es nicht, dann stehen die liberalen Parteien am Scheidewege. Sie mühten um mit Miquel zu sprechen. Gelte sein, wenn sie auf die Durchsetzung ihrer Prinzipien verzichten, nur um dem Reichsanwalt und den preussischen Ministern ihre Arbeit zu erleichtern. Der kommende parlamentarische Winter wird eine Kera der Reformen in Preußen und im Reich bringen, oder er wird mit einem Fiasko endigen.

würde durch solches Verhalten geradezu die Neutralitätspolitik aufgeben und an deren Stelle eine Bevorzugungs- und Allianzpolitik setzen, die Deutschland zugute käme. Man müsse an die Beurteilung eines solchen Schrittes in England denken. Was werde England, was werde Europa sagen, wenn die dänische Regierung, welche sich im Jahre 1905 mit aller Entschiedenheit für die Neutralitätsgedanken erklärt habe, in demselben Jahre eine Erklärung der dänischen Landesverteidigung befreiworte, welche eine Negation dieses selbst Bekannten bedeute!

Der Inhalt der beiden Reden wird von den führenden dänischen Hauptblättern lebhaft kommentiert. Nur das Regierungsblatt „Dannebrog“ läßt seine Stellung zur Befestigungsfrage noch nicht erkennen. Die rechtsstehenden Presseorgane billigen durchweg die Ansichten der Redner. Bemerkenswert ist aber ganz besonders ein Artikel des regierungsfreundlichen „Rödbenhavn“. In diesem Artikel wird darauf hingewiesen, daß man unbestreitbar in ganz Europa eine einseitig deutschfreundliche Politik der dänischen Regierung feststellen werde, falls sie sich der Ansicht der Kommissionserklärung in der Befestigungsfrage anschliese. „Rödbenhavn“ geht weiter hervor, daß nach einer in maßgebenden Kreisen Deutschlands verbreiteten Ansicht sich aus der dänischen Landesverteidigungsfrage leicht eine „dänische Frage“ überhaupt entwickeln können, die geeignet sei, die interessierten Mächte zu beunruhigen. Das regierungsfreundliche Blatt empfiehlt in diesem Zusammenhang der dänischen Regierung, die Frage in ernsthafte Erwägung zu ziehen, ob es sich nicht empfehle, bei den Großmächten dahin vorzutreten, daß — nach dem Muster des norwegischen Antegritätstraktats — auch die Neutralität Dänemarks durch einen gegenseitigen Garantievertrag der Mächte ausdrücklich anerkannt werde.

Die Rechnung von Casablanca.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

o. Paris, 8. September.

Der „Matin“ drückt heute sein Erstaunen darüber aus, daß Ruluy Gafid, welcher bereits seit dem 29. August die Aufgabe seiner Proklamation in Tanger inne, bei dem dortigen diplomatischen Korps noch keinen Schritt wegen seiner Anwesenung als Sultan von Marokko getan hat.

Spanien, dessen Willkür bei der Befestigung von Casablanca und bei der Aktion der Franzosen im Schanzengürtel tatsächlich so geringfügig war, wird jetzt von der französischen Diplomatie stark in den Vordergrund gerückt werden. Es handelt sich darum, in der von den beiden Mächten zu vereinbarenden Note nachdrücklich zu betonen, daß die Aktion in Casablanca eine aus den Bestimmungen der Algierica-Akte hervorgegangene internationale Aktion, nicht ein aus dem Rahmen dieser Akte herausstretender Schritt Frankreichs war. Das ist ein Punkt, der für die Bezeugung der Rechnung von Casablanca von Bedeutung ist. So wenig man von den Taten des spanischen Korps unter seinem Oberst Santa Olalla im Laufe der Kämpfe gegen die Schanzenschanze, so wird diese keine Strafmacht, auf deren Hilfe Frankreich in Casablanca die Franzosen immer wieder gehalten haben, jetzt im diplomatischen Akt Verwendung finden. Die französische spanische Note wird das Prinzip der Internationalität der in Casablanca durchgeführten Aktion mit Hilfe dieser spanischen Statistiken betonen. Da man nach den bisherigen Nachrichten der offiziellen Presse annehmen kann, daß das deutsche Konsulnämter Amt auf einem anderen Standpunkt steht, so wird die Debatte über diese Frage das ganze Interesse in Anspruch nehmen. Offenheit gelingt es der Diplomatie, sie ohne Konflikt zu lösen.

Die Anerkennung der Neutralität Dänemarks.

(Von unserem Korrespondenten.)

Kopenhagen, 7. September.

Bekanntlich hat sich die Mehrheit der dänischen Landesverteidigungskommission für eine feste Befestigung Kopenhagens ausgesprochen, während sie die Niederlegung der Landesbefestigung empfiehlt. Ob freilich die dänische Regierung ihrem Gesetzentwurf über die Neuordnung der dänischen Landesverteidigung dieses Mehrheitsgutachten zugrunde legen wird, steht noch nicht fest. Auf die Stellungnahme der Regierung ist man aber doppelt gespannt, nachdem die große Majorität der militärischen Sachkundigen, so auch mehrere aktive dänische Generale, die unbedingte Notwendigkeit, die Landesbefestigung der dänischen Hauptstadt aufrechtzuerhalten, hervorgehoben haben.

Vor einer zahlreich besuchten politischen Versammlung in Svendborg auf der Insel Funen haben am gestrigen Sonntage der frühere Kriegsminister General Madson und der Landtagsabgeordnete Graf Friis übereinstimmend die Meinung ausgesprochen, daß die Niederlegung der Landesbefestigung Kopenhagens bei der Errichtung einer neuen Befestigung einen entscheidenden Schritt in deutschfreundlicher Richtung bedeute. Dänemark

Die junge und die alte Dame.

Von (Nachdruck verboten).

Oscar A. H. Schmitz.

Das Wort, die Frau gehört ins Haus, hat für viele, sonst ganz gahne Frauen wohl darum einen so bitteren Beigeschmack, weil unter Haus gewöhnlich Küche, Speise, Wohn- und Schlafzimmern, selten der Salon verstanden wird. Deutsche Salons, das heißt neutrale Gebiete, auf denen sich traf, was an Geburt, Schönheit, Geist und Reichtum hervorragte, hat es nur wenige gegeben. Wenn man ein einziges Weibstraitement und ein paar Künstlerinnen absetzt, muß ein wohl den übereinstimmenden Berichten fremder Reisender vor 1880 Glauben schenken, die in Deutschland stets lebhaftes Schwärme junger Mädchen, aber eigentlich keine bemerkenswerten Frauen wahrgenommen haben. Schon im Anfang seiner zwanzigjährigen Jahre wird Gretchen für ein alternatives Mädchen gehalten, und es ist nur zu begreiflich, daß es sich ereignet in den Strudel führt, der seine Jugend mächtig sanft in den Schlund der Ehe hinausspülen soll. Dann aber ist ihre Rolle nach außen zu Ende.

Daß das junge Mädchen bei uns bisher ausschließlich gesellschaftliche Schöpfung blieb, spricht eigentlich gegen unsere Frauen. Denn worin besteht der Reiz der Jugend? In dem Entzücken darüber, daß die ganze Welt offen vor ihr liegt, daß sie noch nicht gewöhnt hat, von nichts enttäuscht zu sein, daß noch alles möglich ist. Aber man verzicht, daß diese Möglichkeit wohl nur in der Theorie besteht, solange noch keine tatsächliche Hand getroffen ist. Jedes Mädchen träumt in irgendeiner Form von dem Mädchenbräutigam, der eines Tages kommen wird. Gewiß ist es theoretisch nicht ganz unmöglich, daß er kommt. Nur erscheint aber in der Praxis doch ein profaischer Beamter oder Kaufmann. Unden er das Mädchen heiratet, erzählt er ihm die Möglichkeit des Mädchenbräutigams, wird sie nicht glücklich mit ihm, so heißt es: sie hat ihm alles geopfert, er hat ihr alles genommen. Dies „Alles“ ist der Mädchenbräutigam, das eigentliche nicht ist wie der Verlust des Champagners, dieser Altes Kraum, der eben nur darum möglich ist, weil ihn noch keine Wirklichkeit fört, macht die Jugend so anmutig und so reich.

Nach den ersten bestimmten Entscheidungen, die alle anderen Möglichkeiten ausschließen, geht dieser Reiz verloren und nun fragt es sich, ob eine Frau stark genug ist, den Mädchenbräutigam zu beschmerzen. Wenn sie es kann, so beginnt ihr Leben erst; wenn nicht,

so wird sie, je nach ihrer Natur, entweder im Kleinbetrieb des Hausalters ihre Seele zum Schwermut bringen oder aber eine schlechte, sentimentale Frau werden, die ihrem Gatten das Leben schwer macht. Neuerdings gibt es ein drittes, die thätigen wie die unthätigen Frauenintellektuelle gleichmäßig Bekandes: die Beschreibungen der Frauenemanzipation. Emanzipation vom Mädchenbräutigam oder vom Mann? Das wird nicht immer ganz klar.

Es ist ja sehr nett, wenn jemand siebzehn bis neunzehn Jahre alt, rotbackig und etwas trübsicht; dieser Spannungszustand der ersten Jugend kann ein paar Jahre lang dauern und auch hübsch anzusehen sein, aber darin den Haupt-, ja einzigen Reiz der Frau suchen, heißt sie doch wohl unterschätzen, die sie doch erst gegen das Alter von 25 Jahren in die glänzende Zeit der Reife tritt, falls sie mehr in sich trägt als jenen Hauch der Jugendlichkeit, der jeder, die nicht allzu dünn ist und einigermassen gerade Glieder hat, für einige Jahre aufleuchtet.

Man hat nach verschiedenen Merkmalen gesucht, die auf einen Blick die Kulturhöhe eines Volkes zeigen sollen: die Zahl der Alphabeten, das Durchschnittseinkommen des Einzelnen, der Verbrauch an Eisen usw. Mir scheint als wichtigstes Merkmal, das das ganze Geistes- und Empfindungsleben eines Volkes verrät, die Länge der weiblichen Jugend. Bei den Wilden ist die Frau oft schon vor dem zwanzigsten Jahre nur noch als Arbeitstier brauchbar. Auf der Höhe der Zivilisation — hier geht Frankreich voran — vermag die Begeisterung Frauen bis in ihre vierziger Jahre begehrenswert, bis ins unbegrenzte anmutig zu erhalten. Wie Deutsche stellen in dieser Hinsicht den Wilden näher, als wir glauben möchten. Ein fünfundsiebenzigjähriges Mädchen hält sich bei uns für alt, und infolge der allgemeinen Euphorie unter ihr sie steht, ist es eine Frau von dreißig in der Regel wirklich. Nichts macht glücklicher als der Glaube, es bald zu werden. Im Gegenfall vom Manne, der bis in seine vierziger Jahre hinein Unzulänglichkeiten erlebt, die ihn erst zu dem machen, was er ist und vielleicht der Nachwelt sein wird, muß die Grundlage für ein reiches Alter bei der Frau während ihrer Geschlechtsblüte gelegt werden.

Eine alternde Frau kann wohl plösig erkennen, was sie verliert, daß sie ihren Reiz verliert hat; sie kann noch lernen und feilsch sein, aber sie wird das Fröhliche nicht kann noch assimilieren, denn eine Frau assimiliert nur, was ihr auf den Füßeln der Schönheit, der Liebe, der Begierden, der Gefühle zu gebracht wird. So wie manche Blumen von Insekten, die Blütenstaub an sich tragen, besucht werden, während diese nur den

König trinken wollen, so wird der Frau das Geistige oft abschließlos von den Männern gebracht, die sich ihr als dem Weibe nahen. Darin liegt gar nicht Adelwertes oder Minderwertiges, es ist gleich, ob nichts Akt der Blütenhaub den Fruchtboden erreicht. Hat aber eine Frau während ihrer Blüte diesen Kontakt mit der geistigen Welt der Männer gefunden, so ist es meist leicht, ihn auch nach der Blüte bis ins Greisenalter zu erhalten, das heißt solange nur der Geist, in Erinnerung täglich erfrischt, jung bleibt. Spätestens Ende ihrer dreißiger Jahre entscheidet sich daher, ob eine Frau, nachdem sie einst der letzte Schwimmer der Jugend verlassen hat, eine alte Dame oder ein altes Weib werden wird.

Was die Frau in der Kultur bedeuten kann, ist oft genug betont worden und sehr jeder Blick auf die Geistesgeschichte des Auslandes und ein klein wenig auch unser Romanliteratur. Ueber die gesellschaftliche Mission der alten Dame ist bei uns noch wenig gesprochen worden. Man hängt zwar in Deutschland an, darüber zu lachen, daß sich in der Provinz in Geistesblößen nach dem Essen Männer und Frauen noch immer streng getrennt halten wie in der Protestantenkirche auf dem Lande. Viel enger und folgenreicher ist unsere Trennung in Junge und Alte. Das macht unser geistiges Leben so unheimlich und stellenweise so unrichtig. Auch der alte Herr und der junge Mann sind bei uns himmelweit getrennt und verstehen einander nicht. Gerade das Alter mehr den Fall der Jugend und wäre die Jugend weniger durch die Erinnerung an Schule, Gramina und den dummen Borgefektbündel verbroffen oder eingeschüchert, so würde unser Leben weniger zwischen greisenhaftem Verfall und ungemühen Uebermaß schwanken; und vielleicht die alte Dame bei uns eine größere Rolle, so würde der Deutsche im Auslande seltener durch seine ägerlichen Erziehungsfehler auffallen. Es ist unmöglich, daß die Weltregierung eines jungen Mannes, wenn er mit sechzehn bis zwanzig Jahren das Elternhaus verläßt, vollendet ist. Was er bis dahin nicht gelernt hat, lernt der Deutsche besten noch später, denn diese strenge und doch auch gültige Fiktion, fallen Rat und Wortwurf ein Mann, ohne sich etwas zu vergeben, stets annehmen kann, die ihn ein wenig beginnende alte Dame folgt in unserer Gesellschaft fast gänzlich. Er trifft nur zu oft unglückliche, verärgerte alte Weiber, die sich vorübergehend an einen falschen Stiefmutterbräutigam schmiegen, weil sie Ängster an dem Mann zu bringen haben. Und damit kommen viele wieder zu den jungen Mädchen zurück.